

Kameruner Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Volksfreund für Kamerun und Umgegend

Expedition von J. Frombach in Kamerun

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage: — Der Zeitpfeil — für das Vierteljahr 1 Mark pränumerando. Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg. —

Nr. 151.

Dienstag den 19. Dezember 1905.

33. Jahrgang.

Reichstag.

Auf der Tagesordnung der Freitagssitzung steht zunächst die zweite Beratung der Vorlage über den Nachtrag zum Reichshaushaltsetat für die Schutzgebiete.

Bahnbau Lüderichsbucht—Anub.

Die Kommission beantragt unveränderte Annahme der Regierungsvorlage und empfiehlt außerdem die im gestrigen Kommissionsbericht mitgeteilten Resolutionen zur Annahme.

Die Vertreter der Parteien erklären ihre Zustimmung zu der Vorlage, worauf dieselbe gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen wird. Auch die Resolutionen werden angenommen.

Sodann wird die Generaldebatte über den Etat fortgesetzt.

Koloniale Beschwerden.

Abg. Ablass (Frf. Vp.)

Ich habe Material vor, das er in seiner Eigenschaft als Vertreter eines Reichsbeamten erhalten habe. Ein Herr Böplau habe in einem schweren Konflikt gestanden, habe sich bei den Behörden beschwert, jedoch, da er als wahnsinnig angesehen wurde, keine Antwort erhalten. — Gegen den Hauptmann v. Besser ist durch den Bericht eines Offiziers der Schutztruppe festgestellt, daß er 60—70 Träger hat verhungern lassen, (Hört! hört! links.) mit dem Bemerkten, die Schweine sollten verrecken. Die Leichen hat er in den Busch werfen lassen, welche von Tieren angegriffen, später vorgefunden wurden. Hauptmann v. Besser hat ferner befohlen, Schwarze, die man im Busch findet, zu töten und ihnen den Kopf abzuschneiden und eine schwarze verwundete Frau in den Busch zurückzutreiben. (Vielfach hört! hört! links und im Zentr.) Für all das erhielt v. Besser 6—7 Monate Festungshaft, custodia honesta! (Bursch bei der Sozialdemokratie: Hat er nicht einen Degen bekommen? — Weiterzeit.) Ich glaube, dieser Mann ist noch jetzt im Reichsdienst. (Hört! hört!) — Ein anderer Hauptmann Gaston Tiers hat einen Schwarzen, der vor ihm gestanden war, von einem Baum heruntergeschossen und sich einen Harem schwarzer Weiber gehalten. (Hört! hört!) Oberleutnant Dominik in Kamerun hat sich schwerer Mißhandlungen schuldig gemacht. Der Gouverneur Horn von Togo hat den Schwarzen Beun wegen eines geringen Diebstahls so lange in glühender Sonne festgebunden, bis er veräbnachtet war. (Bursch.) Der Gouverneur ist freigesprochen worden, obwohl Offiziere ihm ins Gesicht sagten, er sei schlimmer als Leist und Wehlau. (Hört! hört!) Der Stationschef Wegner in Togo hat einen Schwarzen systematisch zu Tode geprügelt. Ein Beamter in Neuguinea, der wegen seiner fernuellen

Verirrungen berüchtigt war, ist von neuem in selbständige Stellung in die Kolonien gesandt worden. (Hört! hört!) Vorherrn Jesko v. Puttkamer ist die Regierung längst gewarnt worden; in einem amtlichen Schriftstück wird ihm Schuldenmachen, bodenloser Leichtsin und Bummeligkeit nachgesagt. (Hört! hört!) Ich frage die Staatsregierung, ob sie bereit ist, künftig rücksichtslos gegen alle Verfehlungen einzuschreiten. (Lebhafter Beifall.)

Stellvertretender Kolonialdirektor

Prinz Hohenlohe-Langenburg:

Auf die letzte Frage kann ich nur die Antwort geben: Das werde ich, soweit mir die Mittel zur Verfügung stehen, zu tun bestrebt sein. (Beifall.) Brutalität verurteile ich von ganzem Herzen und werde alles tun, um solche etwa vorkommenden Fälle zu unterdrücken.

Gch. Leg.-Rat König:

Der Fall Böplau wird wohl noch zur Entscheidung des Strafrichters kommen. Herr v. Besser ist kriegsgerichtlich verurteilt. Mehr kann doch nicht geschehen. In den Kolonialdienst ist er nicht übernommen. Er befindet sich, soviel ich weiß, jetzt im Privatdienst. — Herr v. Tannenber ist ebenfalls kriegsgerichtlich verurteilt, ich glaube zu drei Jahren. Im Gnadenwege hat er dann, auf Bitten seiner Mutter, eine Pension erhalten. (Hört! hört!) Das allerhöchste Recht der Begnadigung, wird doch wohl, soviel ich weiß, hier nicht kritisiert. (Bursch bei den Sozialdemokraten: Über entschieden!) Der Charakter des Landeshauptmanns Branders ist lauter und unanfechtbar, es ist daher nicht anzunehmen, daß er die Grenzen seiner Macht überschritten hat. — Die Vorwürfe gegen den Hauptmann Dominik stammen aus einer anonymen, und zwar englischen Quelle. Sie haben sich nicht erweisen lassen. Die schwarzen Soldaten bringen bisweilen die Köpfe erschlagener Feinde ins Lager. Den Hauptmann trifft nur dann eine Schuld, wenn er die Wiederholung solcher Fälle nicht zu verhindern sucht. Das Material gegen den Oberleutnant Thierch ist erst nach seinem Tode an uns herangetreten. Der Gouverneur, der von uns mit der Untersuchung beauftragt wurde, hat nichts Positives ermitteln können. Wahrscheinlich handelt es sich um Küstenkrieger. Daß er Schwarze niedergeschossen haben soll, höre ich heute zum ersten Male. Alles was amtlich an uns herantritt, wird weiter verfolgt. Halten Sie uns für Leute, die Grausamkeiten dulden? Der Hauptmann Wagner ist wegen vorläufiger Körperverletzung angeklagt und 1902 vom rheinischen Kriegsgericht freigesprochen worden, weil er sich bei Verübung der That in einem Geisteszustande befunden habe, der die freie Willensbestimmung ausschloß. Der Gouverneur v. Puttkamer ist, wie schon mitgeteilt, zur

Berichterstattung aufgefordert worden. Dem Gouverneur Horn lag daran, einen abschreckenden Eindruck auf die Eingeborenen hervorzurufen. Das Obergericht in Kamerun nahm an, daß der Tod des betreffenden Eingeborenen nicht infolge der Fesselung in der Sonne, sondern infolge der am Tage vorher von Eingeborenen erlittenen Mißhandlungen eingetreten sei. (Unruhe links.) In Neuguinea hat es sich lediglich um Ammosität gegen den betreffenden Beamten gehandelt, an dem Fall ist kein wahres Wort. Ich glaube, daß das Vorstehende (Heiterkeit) genügt, um die gegen uns erhobenen Angriffe zurückzuweisen.

Im weiteren Verlaufe der Sitzung kritisierte Abg. von Gerlach (Fr. Vgg.) den Idealismus Agrarier, deren Sparbarkeit in der Steuerhinterziehung bestehe. Auch eine Reihe von Mißgriffen der preussischen Regierung, die Maßregelung des Regierungsrats Martin wegen Aufdeckung der russischen Finanzverlotterung und die Ausweisungen von Jaures und Domela Nieuwenhuis fanden an ihm einen strengen Tadel. Staatssekretär Graf Posadowsky verteidigte das Vorgehen gegen Martin als eine rein disziplinäre Angelegenheit, die notwendig gewesen wäre, weil das Ausland nicht habe verstehen können, daß ein deutscher Beamter ein solches Buch ohne Genehmigung der Regierung schreiben könne. In weit ausgreifenden Darlegungen suchte dann Graf Posadowsky seine Rede vom 12. Dezember zu verteidigen und dahin zu erklären, daß er es für seine Pflicht gehalten habe, endlich einmal den wahren psychologischen Grundlagen der wachsenden Ausbreitung der Sozialdemokratie nachzugehen. Der Abg. Stöcker (Wirtsch. Vgg.) forderte dann die bürgerlichen Parteien zum gemeinsamen Kampf gegen die Sozialdemokratie auf. Zum Schluß wandte der Reichsschatzsekretär v. Stengel sich noch gegen verschiedene Bedenken über die Steuervorlage und vertagte sich darauf das Haus bis 4 1/2 Uhr.

Die auswärtige Politik in der französischen Kammer.

Die Tribünen sind außerordentlich stark besetzt; die Botschafter von Rußland, Oesterreich-Ungarn, Italien und die Attaches der deutschen Botschaft sind anwesend. Ministerpräsident Rouvier bestieg die Tribüne und beginnt mit der Verlesung seiner Erklärungen vom 10. Juli über die Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich über die Marokkokonferenz, die wahrscheinlich Anfangs Januar eröffnet werden. Das dieser Tage verteilte Gelbbuch gestatte, die Politik Frankreichs, seine Mäßigkeit und die Rechtmäßigkeit seines Vorgehens zu würdigen. Frankreich müsse

Tiefe Schatten.

Original-Roman von J. Remo.

(Nachdruck verboten.)

„Einsiegen! Einsiegen!“ Ein halbes Dutzend Frauen mit Köben und Bündeln beladen, stürzte in wilder Hast herbei; ein paar bejahte Bauern folgten bedächtig. Die Türen wurden zugeworfen, ein schriller Pfiff, und zischend setzte sich die Lokomotive in Bewegung. Dort ging es immer schneller in den wirbelnden Schneesturm, der das ganze Land in ein weißes Weinen hüllte. „Br!“ rief der Stationsvorsteher und schlug die Kloden von Schulter und Armen; „ein rechttes Gunderweiter.“ knurrte ein Unterbeamter, der mit verdrießlicher Miene einen schweren Koffer zum Gepäckraum schleppt, und beide verschwinden und suchen Schutz im Innern des Stationsgebäudes.

In einem Abteil zweiter Klasse saß eine dicht in Mäntel und Hücher gewickelte Dame; in Nachjahren verloren, schaute sie unbeweglich vor sich hin; nur zuweilen, wenn ein heftiger Windstoß die kalte Luft durch die Ritzen der Türen trieb, schauderte sie zusammen. Dann aber folgte manchmal ein hoher, trockener Husten mit einer Bestigkeit, daß die ganze schwächliche Gestalt erbebt.

Das Gesicht der Dame machte im ersten Augenblick einen entschieden abstoßenden Eindruck, obgleich sich dieser verlor, wenn man länger in die leidenden, gramdurchfurchten Züge blickte. Eine breite dunkelrote Narbe zog sich schräg über die Stirne hin, um sich unter dem rechten Auge über die Wangen bis zum Kinn fortzusetzen. Der übrige Teil des Gesichtes, war von einer beinahe geisterhaften Blässe, wodurch der flammende Streifen noch mehr hervortrat. Auch hatte der Blick etwas fremdes, starres an sich. Durch irgend einen Unfall — vermutlich ganz denselben, wodurch ihr Gesicht so furchtbar entstellt wurde — hatte sie das eine Auge verloren, und ein ausdrucksloses Glasauge füllte die Höhle. Das Alter der Dame war schwer zu raten; während die ergauten, glatt anliegenden Haare, der herbe, von Kämpfen und Sorgen sprechende Zug um die Mundwinkel auf ein vorgerücktes Alter deuteten, machten ihre Gestalt, ihre Haltung, ihr ganzes Wesen einen weit jugendlicheren Eindruck. Eins jedoch konnte nicht bezweifelt werden; sie war krank, schwer krank, und es mußte ein dringender Grund sein, der sie bewogen hatte, im Winter und noch dazu bei so rauher, stürmischer Witterung eine Reise zu unternehmen.

Ein unerwarteter Stoß, der in schneller Reihenfolge die ganze Wagenreihe durchlief, zwang die Passagiere zu einer

unfreiwilligen Verbeugung oder warf sie rückwärts gegen die Polsterwand. Ein gellender Pfiff kündigte eine nahe Station an. In der nächsten Minute stand der Zug „Amberg!“ Die Türen wurden aufgerissen. „Bitte, rasch; hier wird nur einen Augenblick gehalten.“ drängte der Schaffner. „Haben Sie noch mehr Sandgebäck? Nein? So, bitte!“ Und der vielbeschäftigte Mann slog eilig davon. Ein Reiseföcher wurde aus dem Gepäckwagen geworfen; ein Pfiff, und tuschend nahm die Lokomotive ihre Fahrt wieder auf. Die wenigen ausgestiegenen Passagiere trabten davon, um so rasch wie möglich unter Dach und Fach zu kommen; nur die kranke Dame stand mit ihrer Reisetasche in der Hand auf dem Perron. Langsam glitt ihr Blick über die schneegetränkten Hügel, zwischen denen der letzte Waggon soeben verschwunden, über das in einiger Entfernung liegende Dorf, um endlich zu ruhen auf einem hohen, stumpfen Turme, welcher weiter über die kahlen Baumwipfel eines ziemlich ausgedehnten Waldes hervorragte.

Plötzlich zuckte sie tief aufseufzend zusammen, und nach rechts sich wendend, schritt sie mit der Sicherheit, welche eine genaue Kenntnis der Dertlichkeit verleiht, um das kleine Gebäude herum und auf ein dort einsam haltendes Gefährt zu. Sie kam keinen Augenblick zu früh, denn der Kutscher, welcher die Föhrung auf Passagiere bereits aufgegeben hatte, war eben im Begriff, den Heimweg anzutreten. Rasch wurde das Gepäck herbeigeschleppt und untergebracht. Der härtige Jezu sprang, nachdem er auf seine Frage: „Gewiß nach dem Silbernen Adler, Madame?“ ein Kopfnicken zur Antwort erhalten, auf den Boden: die Peitsche knallte, und polternd und höfend ging es vorwärts.

Nach wenigen Minuten hatte man die ersten Häuser des Dorfes erreicht, und unter den wohlklingenden Tönen eines geborstenen Blasinstrumentes rasselte der Wagen über die spitzen Steine. In dem Hotel „Zum Silbernen Adler“ schien man keine Gäste erwartet zu haben; denn im ersten Augenblick ließ sich niemand sehen. Ein erneutes Blasen brachte schließlich einen mürrisch dreinsiehenden Knecht zum Vorschein. Der Schlag wurde geöffnet. Mit Hilfe des dienstfertigen Kutschers gelang es der Dame, auszu steigen; aber es war nur zu deutlich, daß sie ihrer ganzen Willenskraft bedurfte, um sich aufrecht zu halten. Unterdeß war die kleine Wirtin kitzend in der Tür erschienen; doch der erste Blick auf den Gast ließ das einladende Lächeln von ihrem roten Gesicht verschwinden. Sie eilte der Winkenden entgegen, welche jedoch mit einer Handbewegung den unter vielen Ausrufen des Bedauerns angebotenen Arm ablehnte und an der wortreichen Frau vorbei in das Gastzimmer trat, wo sie erschöpft auf einen Stuhl sank. Ein nettes, äußerst reinliches Dienstmädchen war eben beschäftigt,

den Tisch, in der Mitte des Zimmers durch eisriges Reiten von Staub, sowie etwaigen Bier- oder Weinsflecken zu befreien; ein ungefähr zwölffähriges Kind, wohl das Töchterchen der Wirtin, stand am Fenster; sonst war der große Raum leer. „Wollen Sie sich nicht hier setzen, gnädige Frau, hier näher zum Ofen?“ rief die lebhafteste kleine Frau des Hauses, welche ihrem Gaste auf dem Fuße gefolgt war. „Sie sind durch und durch kalt, glaube ich. Es war ja auch heute den ganzen Tag ein Wetter, daß man keinen Hund, geschweige einen Christenmenschen hätte hindurchjagen mögen. Bitte setzen Sie sich hier in dieses Eckchen; dann werden Sie gleich auf-tauen.“

„Lassen Sie mir, gute Frau,“ entgegnete die Angeredete mit einem milden Lächeln. „So nahe beim Feuer würde es mir doch zu warm sein!“

„Meinen Sie, gnädige Frau? Es ist sonst wahrhaftig eine Kälte, als ob man in Sibirien wäre... Diese, bringe rasch einen ordentlichen Vorrat Kohlen, hörst Du! Das Feuer darf uns nicht ausgehen. Und sag dem Heinrich, daß er sich mit dem Holz ein wenig spaten soll; ich habe auch noch Arbeit für ihn im Keller.“

Die Magd nickte und verließ das Zimmer.

„Es ist wirklich merkwürdig, wie viel Holz und Kohlen man bei diesem Wetter verbraucht,“ fuhr die redselige Wirtin fort. „Der Wind kommt nun schon seit Wochen immer geradenwegs aus dem Nordosten, und das spürt man in allen Knochen. Heute Morgen gar... aber die gnädige Frau werden wohl erst am Nachmittag die Reise angetreten haben, nicht wahr?“

Die Dame gab keine Antwort; es wäre ihr auch kaum möglich gewesen, da in diesem Augenblick wieder ein heftiger Husten-Anfall eintrat.

Diese, die Magd, erschien inzwischen mit den bestellten Kohlen und fing an, tapfer mit Schaufel und Schürreisen zu wirtschaften, wobei sie zugleich von der Gelegenheit Gebrauch machte, die Fremde vom Kopf bis zu den Füßen einer eingehenden Musterung zu unterziehen. Wer mochte doch diese Madam wohl sein? Wo kam sie her? In der Umgegend war sie nicht zu Hause, denn ein solches Gesicht — na, wer das einmal gesehen hatte, der vergaß es sein Lebenlang nicht wieder. Nein, wie die arme Seele hustete! Es was wirklich entsetzlich.

Endlich war der Anfall vorbei; die Leidende lehnte sich ermattet und schwer atmend in den Sessel zurück.

„Du guter Himmel, da ist ja Blut!“ schrie die Wirtin plötzlich auf.

(Fortsetzung folgt.)

eine marokkanische Politik haben. Diese Berechtigung wurde von den Mächten anerkannt. Sie erkannten an, daß wir ein Recht hätten, mit ihnen in Marokko aufzutreten, und zwar nicht nur als Beschützer, sondern als Berater, von deren Rat die allgemeine Zivilisation Nutzen ziehen würde. Da trat Deutschland mit seiner Intervention auf. Deutschland hielt es nicht für ausreichend, von unserem Abkommen in Kenntnis gesetzt zu werden. Es meinte, seine Interessen forderten es, daß es in direkter Weise um Rat gefragt würde, und legte Nachdruck auf die Einberufung einer Konferenz. Ich hielt eine Konferenz für annehmbar unter der Bedingung, daß die nötigen Bürgschaften gegeben würden, daß die Würde Frankreichs gewahrt bliebe. Kowier behandelte nun die Frage, unter welchen Bedingungen Frankreich auf die Konferenz eingehen konnte und fährt fort: Wir haben uns niemals auf das angebliche europäische Mandat berufen. Der Gesandte Taillandier hat seine Aufgabe erfüllt, die weder die Souveränitätsrechte des Sultans noch die Lage der Mächte, wie sie aus den Verträgen hervorgeht, berührt. Wir werden den vorgezeichneten Grenzen treu bleiben. Die der Konferenz gestellte Frage ist einfach: Jede Macht hat Rechte in Marokko. Aber wir haben die Pflicht, der Konferenz die besondere Art und die Wichtigkeit unserer eigenen Interessen zu zeigen. Unser Recht berührt kein Recht eines anderen und bietet allen interessierten Mächten eine Gewähr für ihr Recht. Daher kann die von den meist interessierten Mächten zugegebene und in unserem Abkommen mit Deutschland schriftlich niedergelegte Anerkennung unserer besonderen Lage niemanden schädigen. Warten wir mit Ruhe das Ergebnis der Konferenz ab! Die äußere Politik Frankreichs ist leicht zu kennzeichnen. Treu der unberührt gebliebenen Allianz und den festbaren Freundschaften, die frei von Hintergedanken sind, im Bündnis, gegenseitige vertrauensvolle Beziehungen zu unterhalten, hat Frankreich seiner selbst sicher — wir verstanden es laut — nur die Wahrung seiner Rechte, seiner Interessen, seiner Freiheit im Auge.

Nach Schluß der Erklärungen beantragte Hutbard die Vertagung der Debatte über die auswärtige Politik. Jaures bekämpfte diesen Antrag, indem er sagt, er müsse an das Unheil erinnern, das die Politik des Schweigens vor einiger Zeit angerichtet habe. Ribot erklärt, er schließe sich dem Vertagungsantrage an. Man müsse den inneren Zwistigkeiten stillschweigen gebieten, und in Deutschland den Eindrud hervorrufen, daß Frankreich ruhig und stark die Konferenz in Algier abwartet. (Stürmischer Beifall.) Der Vertagungsantrag wird darauf mit 501 gegen 50 Stimmen angenommen.

In den Wandlungen der Deputiertenkammer verlautet, daß die Kammer, indem sie nach der Erklärung Kowiers den Schluß der Verhandlung über den Gegenstand beschloß, ohne Zweifel den Zweck im Auge hatte, daß man draußen verstände, daß sie die Politik der Regierung ohne Vorbehalt gutheißt.

Die russischen Wirren.

In der Gesamtlage Russlands hat sich nichts geändert. Streiks, Unruhen, Soldatenmeutereien, Unterbindung von Handel und Verkehr sind so alltägliche Ereignisse, daß man kaum noch viel Aufhebens davon macht. Nun ist aber eine Kundgebung des Kaisers Nikolaus, dessen Person seit Erlass des Manifestes vom 30. Oktober vollkommen in den Hintergrund getreten ist. Es ist daher von Interesse, auch einmal die Meinung des Kaisers aller Reußen über die jetzige Lage in seinem Reiche zu erfahren. Nach der „Petersb. Telegramm-Agentur“ empfing der Kaiser am Donnerstag eine Deputation lokaler Reaktionäre, nämlich eine Abordnung des „Verbandes russischer Leute“, eine des Verbandes der Großgrundbesitzer, des „Kirchenbannträgervereins“, sowie einige Bauern. Besonders hübsch macht sich in diesem „Chor der Zurückgebliebenen“ der „Kirchenbannträgervereins“ aus. Alle diese Abordnungen überreichten dem Zaren Adressen, deren Inhalt man sich lebhaft vorstellen kann. U. a. bezeichnet die Adresse der Großgrundbesitzer die erbarmungslose Bestrafung der Unruhestifter als unerlässlich. Der Kaiser hielt an die Abordnungen eine Ansprache, in der er folgendes aussprach: Er bezweifle nicht, ergebene Söhne Russlands vor sich zu sehen, die den von ihm vorgezeichneten Weg gehen werden. Das Manifest vom 30. Okt. sei volle Aufrichtigkeit, der Ausdruck seines unabänderlichen, unerschütterlichen Willens und ein keiner Abänderung unterliegender Akt. Zur schnelleren Verwirklichung der Reformen sei die Einbürgerung von Ruhe und Ordnung durch Gerechtigkeit, Strenge und Festigkeit erforderlich. Dabei müßten alle Bürger die Obrigkeit und den Kaiser unterstützen. — Eine Kundgebung Wites ist in demselben Sinn gehalten wie die Ansprache des Kaisers.

Um Russlands finanziellen Ruin herbeizuführen

haben, wie „Wolffs Bureau“ vom Freitag aus Petersburg meldet, der Arbeiterdeputiertenrat, das Hauptkomitee des Bauernkongresses, das Zentral- und Organisationskomitee der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und das Zentralkomitee der Partei der Sozialrevolutionäre ein „Manifest“ veröffentlicht, in dem nach einer Kritik der Regierung und der wirtschaftlichen Lage erklärt wird, keine Ablösungszahlungen und andere Staatssteuern zu entrichten, bei Kaufschlüsseln und Lohnzahlungen nur Gold, bei Zahlungen unter 5 Rubel nur klingende Münze als Gegenwert anzunehmen, aus den Sparkassen und der Reichsbank auf die Einlagen zurückzuziehen und diese in Gold zu verlangen, und schließlich Zahlungen für solche Anleihen, die zu einer Zeit abgeschlossen wurden, als sich die Regierung in offenem Kampf gegen das Volk befand, nicht zuzulassen.

Die Gärung in der Moskauer Garnison

führte infolge schlechter Kost und wiederholter Verhaftungen zu offener Meuterei im Rostowski Grenadier-Regiment. Die Soldaten befreiten gewaltsam die Verhafteten, bemächtigten sich des Zeughauses, versahen sich mit Waffen und Munition und stellten vor der Kaiserin Maschinengewehre auf. In einer Versammlung wurden von ihnen zahlreiche wirtschaftliche und politische Forderungen formuliert. Der Regimentskommandeur nahm seinen Abschied, ein von der Mannschaft gewähltes Komitee, das aus 20 Personen besteht, übernahm das Kommando. Das Astrachanische Regiment schloß sich den Meuterern an, und die Kosaken lehnten es ab, die Revolte durch Waffengewalt zu unterdrücken. Obwohl der telegraphische und der Postverkehr fast vollständig hergestellt sind, wurde dennoch in der Nacht das gesamte neuergewählte Bureau des Verbandes und des Delegiertenkongresses der Telegraphisten und Postbeamten verhaftet, ebenso ein Dr. Stöbling, in dessen Wohnung sich die Beamten Eiseisen versammelten.

Deutschland.

— Der Kaiser traf Sonnabend in Braunschweig ein. Nach Empfang durch den Regenten und begrüßt von einer zahlreichen Menschenmenge, begab sich der Kaiser zum Schloß. Am Nachmittag wurde dem herzoglichen Museum ein Besuch abgestattet. Kurz nach 5 Uhr brachen 5000 Personen dem Kaiser einen Fackelzug, dem um 6 Uhr Galafest und später Festvorstellung im Hoftheater folgte.

— Ein sensationelles Telegramm, das das „B. L.“ aus Braunschweig erhält, sei hier mitgeteilt: Die erwartete Reise des Kaisers zum Besuche des Regenten von Braunschweig und der vor zwei Tagen erfolgte, streng geheim (?) gehaltene kurze Anwesenheit des Großherzogs von Oldenburg, des Schwiegervaters des Prinzen Friedrich von Preußen, gaben Veranlassung zu einem hier kursierenden, noch nicht kontrollierten Gerücht, wonach ein Rücktritt des Regenten und eine Regentschaftsnachfolge des Prinzen Eitel-Friedrich bevorstehe.

— Der Reichstag nahm in der zweiten Sitzung am Freitag, die sich bis in die Nachtstunden hinzog, die Kolonialbahn Lüderichsbuch-Rubub in dritter Lesung an und führte dann noch die Staatsberatung zu Ende. Die Weihnachtsferien dauern bis zum 9. Januar.

Oberst von Deimling dankt im Namen seiner Kameraden in Afrika dem Hause für die schnelle Bewilligung der Bahn. Von allen jetzt aus allen Gauen Deutschlands an die Truppen hinausgeschickten Liebesgaben werde keine die Truppen so erfreuen, wie die bewilligte Eisenbahn, wozu die Truppen ersehen, daß die Abgeordneten und damit das ganze deutsche Volk hinter ihnen stehen. Aus diesem Bewußtsein werde die Truppe am besten die Kraft schöpfen, weiter auszuhalten bis zum siegreichen, und so Gott will, nicht allzu fernem Ende. (Lebhafter Beifall.)

— Ueber den deutsch-brasilianischen Zwischenfall liegt nunmehr eine amtliche Aufklärung von deutscher Seite vor. In der „Nordd. Allg. Ztg.“ lesen wir am Sonnabend abend: Der Kommandant E. M. S. „Panther“ hat gemeldet: „Der Matrose Hasmann hatte seinen Urlaub übertrieben und war, da er in Zivilkleidern gesehen war, der Desertion verdächtig. Es wurde angenommen, daß Hasmann hierzu von einem neu eingewanderten Deutschen namens Steinhoff verleitet worden war. Das Konsulat und die brasilianischen Behörden in Itahaj und Colonia Brusque wurden ersucht, die Wiedererlangung des Hasmann zu unterstützen. Dies wurde zugesichert. Ebenso wurde die Gesandtschaft in Petropolis von dem Sachverhalt unterrichtet. Am 26. November waren abends Offiziere in Zivilkleidung und zwölf Unteroffiziere im Uniformanzug beurlaubt, mit der Weisung, die Spur des Deserters Hasmann unauffällig zu verfolgen. Sie haben sich an Land nicht militärisch bewegt und sind meistens getrennt gegangen. Sie haben in zwei Häusern, und zwar einem Hotel und einem Privathaus, Einlaß begehrt. Die Art, in der dies geschehen ist, hat, soweit bisher festzustellen war, gegen die übliche Form nicht verstoßen, da aus beiden Häusern einzelne Bewohner (Steinhoff und der Sohn des Eigentümers) freiwillig den Besuchern ihre Unterstützung gezeigten haben. Die Beurlaubten sind nicht morgens um 2 Uhr an Land gesetzt, sondern zu dieser Zeit an Bord zurückgeführt. Hasmann selbst ist ohne Mitwirkung von Leuten des „Panther“ später an Bord zurückgekommen. Es ist unrichtig, daß ein militärisches Kommando an Land geschickt ist. Steinhoff ist weder арретиert, noch irgendwie schlecht behandelt worden; auch ist er nie an Bord des „Panther“ gewesen oder vom „Panther“ verschleppt worden; er hat vielmehr die Bemühungen der beurlaubten Personen, den Deserteur ausfinden, freiwillig unterstützt.“

— (Die Prügelstrafe.) Bei der Beratung des Justizetats in der bayerischen Abgeordnetenversammlung trafen beim Kapitel „Strafanstalten“ verschiedene Redner vom Zentrum energisch für die Prügelstrafe ein, unter Hinweis auf England und Dänemark, wo die neuerdings wieder eingeführte Prügelstrafe sehr gute Erfolge gehabt habe. Justizminister von Müller zeigte für die Forderung nicht das mindeste Verständnis, und erklärte mit dünnen Worten, daß an Wiedereinführung der Prügelstrafe unter keinen Umständen gedacht werden dürfe. Ein moderner Rechts- und Kulturstaat müsse eine solche Frage für immer von der Tagesordnung streichen. Von der linken Seite des Hauses wurden diese Ausführungen mit lebhaftem Beifall begleitet.

Ausland.

Kolonien.

— Gouverneur von Indequist meldet, daß sich der Witboi-Großmann Sebulo mit Anhang, bestehend aus 105 Männern, 102 Weibern und 70 Kindern, in Gideon gestellt habe. Es seien dabei von den Porten 49 Gewehre, meist Modell 98, 21 Reittiere und 105 Stück Kleinvieh abgegeben worden. Das Leben wurde dabei nur denjenigen zugesichert, die nicht des Mordes überwiegen werden. Weiter gehende Versprechungen seien den Leuten nicht gemacht worden.

— Morenga hat, wie eine amtliche Meldung bezeugt, am 8. Dezember einen erneuten Angriff auf Sandfontein gemacht, wobei von uns 5 Reiter gefallen, 4 verwundet worden sind. Die dem Befehl des Majors v. Horff zum Kampfe gegen Morenga unterstellten Kräfte befinden sich unterwegs. Die Abteilung des Rittmeisters Haegeler war am 8. Dezember östlich von Leute des Cornelius nach Süden und verfolgte sie. Hierbei wurde ein Reiter schwer, ein Reiter leicht verwundet. Bei Gubunms östlich von Leute hatte am 5. Dezember die 4. Batterie ein zweites Gefecht gegen Hottentotten, in dem der Feind 3 Tote, 2 Gewehre, 8 Reittiere und 25 Stück Großvieh einbüßte. Auf deutscher Seite wurde ein Reiter schwer, ein Offizier und ein Reiter leicht verwundet. In dem bereits gemeldeten Gefecht dieser Batterie am 1. Dezember sollen außer dem Kapitän der Hoanamas-Bottenboten Manasse auch sein ältester Sohn Hodep und sein Schwiegervater Gafap, sowie der Unterkapitän Hendrik gestorben sein.

— Ueber den Aufstand in Deutsch-Ostafrika telegraphiert Gouverneur Graf Götze aus Dar es Salaam: Sonntags 29. November durch Major Johannes mit 8. und 13. Kompanie entsetzt. Aus Mahenge liegen neue bedenkliche Nachrichten nicht vor. Die Delegationen Frhr. v. Wangenheim und Grabert, zusammen 160 Mann, beabsichtigen zum Vormarsch auf Matenge 12. Dezember Bereinigung in Kungulio, am mittleren Rufidji. 15. Kompanie unter Haupt-

mann Wunderlich abmarschierte 14. Dezember. Dar es Salaam auf Morogoro mit Major v. Schleinitz, der mit 5. und 15. Kompanie die endgültige Beruhigung des Berglandes südlich Kilossa übernehmen wird. Oberleutnant Klinghardt ist nach Bismarckburg zurückgekehrt.

Westfalen und Rheinland.

— „Kamen, 19. Dezember. Die Novelle zum allgemeinen Vergesetz, durch die das Anknappschaffswesen reformiert werden soll, bestimmt im wesentlichen folgendes: Für die Bergarbeiter sollen, soweit nicht besondere Ausnahmen vorgehien sind, Knappschaffsvereine bestehen, welche den Zweck haben, ihren Mitgliedern und deren Angehörigen nach näherer Bestimmung Unterstützungen zu gewähren. Zum Beitritt sind auch die Betriebsbeamten und Verwaltungsbeamten berechtigt und verpflichtet, deren Lohn 62/3 Mark pro Arbeitstag oder 2000 Mark pro Jahr nicht übersteigt. Die bestehenden Knappschaffsvereine und knappschafflichen Krankenkassen bleiben in Wirkung. Die Besitzer, Beamten und Arbeiter der Hüttenwerke und der dem gegenwärtigen Gesetz nicht unterworfenen Aufbereitungsanstalten, welche bereits einem Knappschaffsverein angehören, scheiden aus ihren gemeinschaftlichen Anträgen aus dem Vereine aus, ebenfalls die nicht unter Aufsicht der Bergbehörde stehenden Gewerkschaften, sofern ihre Verbindung mit knappschaffspflichtigen Werken gelöst wird. Die Bestimmungen der Bezirke, für welche neue Knappschaffsvereine gebildet werden, hängt vom Beschluß der Beteiligten ab. Tritt eine Einigung nicht ein, so entscheidet der Handelsminister. Jeder Knappschaffsverein hat Krankenkassenleistungen und Unterstützungen an die arbeitsunfähig gewordenen Mitglieder zu leisten. Die Errichtung besonderer Krankenkassen kann auch auf einen Teil der Vereinswerke und innerhalb der einzelnen Knappschaffsvereine für die zugehörigen Werke zugelassen werden. Die Satzungen entwerft ein Ausschuß, aus Werksbesitzern und einer Mitgliederkommission bestehend. Ueber die Satzungen werden genaue Bestimmungen festgelegt. Beamte der Staatsbetriebe mit Pensionsberechtigung brauchen die Mitgliedschaft nicht erwerben. Die Leistungen der Vereine müssen die im Krankenversicherungsgesetz für die Fabrikkrankenkassen vorgeschriebenen Mindestleistungen erreichen. Eine Erhöhung ist zulässig, auch die Errichtung von Beiträgen für freie Kur und Arznei. Die Ordnungsstrafe gegen ein Mitglied darf den dreifachen Betrag des täglichen Krankengeldes nicht überschreiten. Die Mitgliedschaft erlischt, wenn die Beiträge an zwei aufeinanderfolgenden Zahlungsterminen nicht geleistet werden. In weiteren Paragraphen werden die Pensionsleistungen festgesetzt: lebenslängliche Invalidenunterstützung bei vollständiger Unfähigkeit zur Berufsausübung. Witwenunterstützung bis zum 14. Jahre, Beitrag zu den Begräbniskosten des Invaliden. Unterstützungsansprüche verfallen in zwei Jahren. Die Beiträge der Arbeitgeber und -nehmer sind so zu bemessen, daß sie die gesetzlichen Ausgaben decken; reichen die Mittel nicht aus, muß der Werksbesitzer Vorschüsse leisten. Zum Schluß sind Bestimmungen über Aufsichtsrat, Generalversammlungen, Beschwerden, Schiedsgerichte, Oberschiedsgericht mit dem Sitz in Berlin getroffen.

— Kamen, 19. Dezember. Von den Wahlen zum Vergewerbergericht liegt nach einer Meldung der „Voll. Ztg.“ aus Bochum jetzt das amtliche Ergebnis der Wahlen vor. 66 Mandate fielen dem alten Vergewerkerverband, 15 dem christlichen Gewerbeverein, 2 den Polen und 2 der Arbeiterpartei zu.

— Kamen, 19. Dez. (Die Neugestaltung der Vergewerkergerichte.) Ein Regulator, betreffend den Geschäftsgang und das Verfahren der Vergewerkergerichte, ist soeben, wie das „Ministerialblatt für Handel und Gewerbe“ mitteilt, vom Handelsminister Dr. Delbrück erlassen worden. Diese Anweisung ergeht auf Grund des allgemeinen Vergewerkergesetzes in Verbindung mit dem Gesetz über die allgemeine Landesverwaltung zur Ordnung des Geschäftsganges und des Verfahrens der Vergewerkergerichte mit der Maßgabe, daß die Vorschriften gleichmäßig auch auf die Abteilung der Vergewerkergerichte Anwendung finden und daß die Anweisung sofort in Kraft tritt.

— Kamen, 19. Dezember. Unter Anklage der vorsätzlichen Brandstiftung und des Versicherungsbetruges bezw. der Beihilfe zu diesem Verbrechen standen vor dem Schwurgericht der Fabrikarbeiter Peter Slenzal von Annen, Bergmann Stephan Grelat von Kamen und die Ehefrau Slenzal. Slenzal lag im November 1904 sein Mobiliar, das einen Wert von 1200 Mk. hatte, zu 3015 Mk. versichern. Seine Ehefrau, die sich der Ausführung seines Planes entgegensetzte, drohte er zu ermorden. Es gelang ihm, seinen Schwager Grelat für seinen Plan zu gewinnen. Am Abend des 9. Februar kam Grelat auf schriftliches Ersuchen des Slenzal nach Annen herüber. Er weigerte sich aber, den Brand anzulegen. Als Slenzal drohte, sich erhängen zu wollen, zündete Grelat den Holzstoß an. Bald stand das Haus in hellen Flammen. Das Innere des Hauses brannte ganz aus. Dem Versicherungsinventar galt das Ehepaar Slenzal später Gegenstände als verbrannt an, die es nie befehen hatte. Vor der Auszahlung der Versicherungssumme wurden Slenzal und Grelat wegen Brandstiftung verhaftet. Das Schwurgericht verurteilte Slenzal wegen vorsätzlicher Brandstiftung, Versicherungsbetruges und versuchten Betruges zu 3 Jahren 3 Monaten Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und zur Stellung unter Polizeiaufsicht. Grelat zu 2 Jahren 2 Monaten Zuchthaus und die Ehefrau Slenzal wegen Betruges zu 3 Monaten Gefängnis. Die Geschworenen wollten für Grelat und die Ehefrau Slenzal ein Gnadengeuch an den König richten.

— Aus dem Amte Anna-Kamen, 19. Dez. (Ergebnis der Volkszählung.) Die in den Gemeinden des Amtes Anna stattgehabte Volkszählung hatte folgendes Ergebnis: Afferde 314 männliche und 320 weibliche, Heeren 1605 bezw. 1370, Hemmerde 681 bezw. 701, Länern 553 bezw. 540, Meißler 1166 bezw. 1115, Mählhausen 331 bezw. 333, Niederaden 322 bezw. 318, Niedermassen 1504 bezw. 1276, Oberaden 618 bezw. 763, Obermassen 1016 männliche und 924 weibliche, Sibdinghausen 110 beziehungsweise 110, Stodum 153 bezw. 158, Südamen 303 bezw. 282, Welsen 184 bezw. 182, Wärferscourt 253 bezw. 250, Weddinghofen 396 bezw. 320, Werne 523 bezw. 455, Westhemmerde 56 bezw. 57 und Westid 1302 bezw. 1312 Personen. Die Gesamtbevölkerung des Amtes beträgt 22 274, gegen 20 095 am 1. Dezember 1900.

— Hufen, 19. Dez. (Verschiedenes.) Die Gemeinde Lanstrop hatte an die politische Gemeinde Hufen das Ertrichen gestellt, zu den Armen- und Schulkassen einen angemessenen Betrag beizusteuern, da viele Vergleute von Lanstrop auf Jede Court, welche in der Gemeinde Hufen liegt, arbeiten. Da die Gemeinde Hufen für jeden Arbeiter sogenannte Kopfssteuer erhält, glaubt die Gemeinde Lanstrop diese Entschädigung auch beanspruchen zu können. Die Gemeinde Hufen hat diese Forderungen abgelehnt.